

Zur Einführung in den dritten Band

I.

Marx war um sieben Jahre, Engels um fünf Jahre älter als Lassalle. Als dieser im Herbst 1844 die Universität Berlin bezog, befanden sich beide schon seit zwei Jahren nicht mehr in der preußischen Hauptstadt. Marx war inzwischen Redakteur der oppositionellen Rheinischen Zeitung in Köln gewesen und hatte nach deren Niederbruch der Heimat den Rücken gekehrt, um in Paris jene Deutsch-Französischen Jahrbücher begründen zu helfen, deren erstes und einziges Heft ihn vor der Welt als den zukunftsreichsten Führer der deutschen kommunistischen Bewegung abstempelte. Engels hatte im Mittelpunkt der europäischen Großindustrie in Manchester fruchtbare soziale Lehrjahre verlebt und mühte sich nun vergebens, was er in Lancashire sich angeeignet hatte, dem Proletariat der bergischen Heimat zum Verständnis zu bringen. Als die beiden Rheinländer so die Arbeit an ihrem hinfert gemeinsamen Lebenswerk begannen, trieb sich der Sohn des Breslauer Seidenhändlers noch abenteuernd in den Kreisen der Berliner jüdischen reichen Kaufmannskreise herum, und suchte hier mit fragwürdigen Mitteln für einen noch recht unklaren revolutionären Zweck Gelder mobil zu machen.¹⁾ Und während jene kurz darauf in Brüssel die grandiose philosophische „Selbstverständigung“ einleiteten, die dem von ihnen so getauften wissenschaftlichen Sozialismus mit allen seinen reichen in die Zukunft weisenden Kräften zum Leben verhalf, während sie die Studien trieben und die Verbindungen knüpften, deren Ergebnis das Kommunistische Manifest wurde, verstrickte Lassalle sich in die Prozesse der Gräfin Sophie Hatzfeldt, traten die eigenen politischen und wissenschaftlichen Ziele auf viele Jahre bei ihm in den Hintergrund vor einer Aufgabe, die er mit unerhörter Leidenschaftlichkeit ergriff, und die darin bestand, einer verlotzten Aristokratin zu ihrem Recht zu verhelfen.

Der junge Student reiste 1845 und 1846 für kurze Zeit nach Paris; das erstemal hatte er noch die Arbeit am Heraklit vor Augen, das zweitemal war er bereits der Generalbevollmächtigte der Gräfin. Er

¹⁾ Vgl. die Einführung zu Bd. I dieser Nachlaßausgabe S. 29 ff.

Mayer, Lassalle-Nachlass. III

begegnete dort Heinrich Heine, Proudhon, Karl Grün, durch die er, da er auch Brüssel berührte, mit Marx und Engels hätte in Beziehung treten können, aber wir besitzen Engels' ausdrückliche Versicherung,¹⁾ daß die Wege des Freundespaares sich mit den seinen damals nicht kreuzten. Wohl hatte auf „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ einige Monate nach dem Erscheinen des Engelsschen Buches Arnold Mendelssohn ihn hingewiesen. Doch andere Zeugnisse besitzen wir nicht, die erkennen ließen, ob er die epochemachenden Aufsätze von Marx und Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, im Pariser Vorwärts oder in den Zeitschriften des deutschen literarischen Sozialismus damals schon gelesen oder gar stärkere Eindrücke von ihnen empfangen hatte.

Nicht früher als im Jahre 1848 sind sie einander zum erstenmal begegnet. Marx und Engels befanden sich, es ist bekannt, in Köln, an der Spitze der Neuen Rheinischen Zeitung, des radikalsten Organs der deutschen Revolution, Lassalle aber stand im nahen Düsseldorf im Vordergrund der revolutionären Bewegung. Es lag damals sowohl im Interesse der Prozesse der Gräfin wie in der Richtung der politischen Bestrebungen, denen er leidenschaftlich anhing, daß er zu der Redaktion des führenden revolutionären Organs der Provinz Beziehungen suchte. Diese Verbindung konnte sich freilich erst knüpfen, oder wenigstens festere Formen annehmen, als er am 11. August seine Freiheit zurück erhielt. Nur in der kurzen Frist vom 11. August bis 22. November befand er sich ja während des Jahres 1848 überhaupt auf freiem Fuß. Als man ihn danach im Juli 1849 wiederum aus dem Gefängnis entließ, war am Rhein die Revolution bereits niedergeschlagen, die Neue Rheinische Zeitung eingegangen, Engels kämpfte als Willich's Adjutant im badischen Revolutionsheer, und Marx befand sich schon als Flüchtling auf französischem Boden. Kurz also war der Zeitraum, in dem Lassalle und Marx einander häufiger gesprochen, in dem sie den ersten und bestimmenden Eindruck voneinander empfangen haben können; freilich waren das drei Monate von mächtiger politischer Spannung, es war eine Zeit stärkster Erregung und stürmischer Bewegung, und das Viele, das es gemeinsam zu beraten und zu unternehmen gab, brachte den jungen Menschen, der, wie Engels betont, noch „absolut keine politische Figur“ war, mit dem geistigen Oberhaupt jener Partei, zu der er frühzeitig sich aus eigener Kraft hingefunden hatte, rasch in intimere Berührung. Zwischen Lassalle und Engels ist es immer bei dem „Sie“ geblieben. Zwischen ihm und Marx stellte sich damals jenes trauliche „Du“ her,

¹⁾ Engels schrieb am 26. November 1887 an Conrad Schmidt: „Zwischen Heine und mir war von Lassalle nie die Rede, weder Marx noch ich kannten diesen damals.“

das selbst dort, wo es hauptsächlich durch Parteibeziehungen bedingt ist, enger verknüpft und moralisch verpflichtet. Aus späteren Briefen von Jenny Marx an Lassalle fühlt man heraus, daß ihr so anspruchsvoller Gatte in dem energischen, feurigen und geistig begabten jungen Genossen damals den echten Revolutionär erkannte und lebendiges Wohlgefallen an ihm fand.

Den Chefredakteur der Neuen Rheinischen Zeitung mußte zu einiger Vorsicht mahnen, daß Lassalle mit der Gräfin Hatzfeldt und ihren Prozessen sich unlöslich verknüpft fühlte. Das Publikum, selbst der demokratischen Kreise, nahm an den Mitteln, deren die Parteien in diesem Streit sich bedienten, mannigfachen Anstoß. Die Zeitung aber führte während der ganzen Epoche, in der sie erschien, eine höchst prekäre materielle Existenz. Der Ruf, der, namentlich seit dem Kassettendiebstahl, Lassalle anhaftete, weckte bei einigen Redaktionsmitgliedern sogar das Bedenken, daß er die Neue Rheinische Zeitung im Dienst jener privaten Händel ausnutzen wolle. In der Tat suchte er damals der Sache der Gräfin einen der Zeit gemäßen sozialen und revolutionären Mantel umzuhängen. Maß zu halten war nicht eben seine Stärke, und so schoß er wirklich über das Ziel hinaus, wenn er von der Zeitung mit erstaunlicher Dialektik forderte, sie möge die von ihrem feudalen Gatten Verfolgte, die für ihre Person ihr Recht erstrebte, nicht bloß als eine individuelle Märtyrerin, nein, als die Repräsentant'in der Sache aller Unterdrückten auffassen. Marx und seine Kollegen übten Zurückhaltung, und nun bekamen sie von dem stürmischen Jüngling alsbald Klagen über die Indifferenz ihres revolutionären Blattes zu hören. Friedrich Engels hat wiederholt Eduard Bernstein erzählt, daß die Redaktion geflissentlich so wenig als möglich von den Hatzfeldtschen Prozessen Notiz nahm.

Oftmals hat Lassalle in den Spätsommer- und Herbstmonaten des Jahres 1848 den Weg von Düsseldorf nach Köln zurückgelegt, aber auch das Marxsche Ehepaar hat ihn und die Gräfin in Düsseldorf besucht. Im geistigen Verkehr zwischen ihm und Marx war der Ältere noch durchaus der Gebende: die gebieterische Persönlichkeit und der überwältigende Intellekt des Genius rissen mit Notwendigkeit den Jüngeren, dessen Wesen sich gern der Anerkennung öffnete, zur Bewunderung hin. Lassalle empfing damals starke und nachhaltige Einflüsse von Marx: er studierte seine Schriften, soweit er sie noch nicht kennen mochte, ihn begeisterten seine flammenden, unnachahmlichen Leitartikel in der Neuen Rheinischen Zeitung mit ihrer messerscharfen Analyse der inneren und außenpolitischen Lage, und von der ökonomischen Geschichtsauffassung, die ihm bis dahin noch fern geblieben war, nahm er nun so viel auf, wie seiner Veranlagung und seinem Bildungsgang irgend gemäß war.

Grenzen, über die er nicht hinaus konnte, blieben dabei bestehen, aber das merkte damals weder er noch der andere. Erst die Folge hat es gelehrt. In Marx erblickte Lassalle das Oberhaupt der kleinen kommunistischen Partei Deutschlands, der er sich zuzählte, und er bekundete und erwies ihm eine Freundschaft, von der er nicht zweifelte, daß sie mit der gleichen Wärme auf ihn zurückströmte.

II.

Marx hatte bei der Neuen Rheinischen Zeitung den Rest seines kleinen Vermögens zugesetzt. Nun war er politischer Flüchtling, und, für den ökonomischen Tageskampf schlecht ausgerüstet, fand er sich mit seiner noch wachsenden Familie unter der ungünstigsten allgemeinen Konstellation auf die Unterstützung der Partei angewiesen, die von ihm mit Recht noch Großes erwartete. Lassalle hatten seine Gefängnisstrafen davor bewahrt, daß die zweite Welle der deutschen Revolution ihn ebenso in die fremde Welt hinausspülte wie den engeren Kreis der Neuen Rheinischen Zeitung. Er durfte als der letzte der Mohikaner, wie er sich fortan gern nannte, in Preußen zurückbleiben. Gemeinsam mit der Gräfin wohnte er in Düsseldorf und setzte von hier aus jenen privaten Kampf fort, für den er nun schon so viele Jahre seines Lebens hingab. Flucht und Abkehr hatten nach dem Siege der Reaktion die Reihen der kleinen Partei stark gelichtet; noch schwoll die Zahl der Gesinnungsgenossen an, die im Exil oder auf heimischem Boden in der Haft materieller Unterstützung durch die Parteifreunde bedurften. Lassalle trat in der Rheinprovinz jetzt in die vorderste Reihe jener, die die Hilfsaktion organisierten. Für keinen Parteigenossen einzuspringen, konnte ihm mehr am Herzen liegen als für Marx, keinen schätzte er gleich hoch, um keines Achtung war ihm in ähnlichem Maße zu tun, um keines Freundschaft hat er gleich anhaltend geworben. Doch auch er und die Gräfin Hatzfeldt waren damals nicht auf Rosen gebettet. Seit der politische Wind umgeschlagen war, verloren sie einen Prozeß nach dem anderen, und sie erlebten Stunden, wo es ihnen aussichtslos erschien, ihren Kampf fortzusetzen. Unter solchen Umständen vermochte Lassalle nichts Entscheidendes zu tun, um Marx' persönliche Lage zu lindern. Er konnte nicht einmal den Fortbestand der Revue der Neuen Rheinischen Zeitung sichern und mußte zugeben, daß dieser letzte kleine Kreuzer, der noch mit der roten Fahne am Bug gegen die immer höher gehenden Wellen der Reaktion sich zu halten suchte, vom Kampf abließ. Um Marx zu Hilfe zu kommen, hatte Hermann Becker, der in Köln die Westdeutsche Zeitung, einen ärmlichen Bastard der „Neuen Rheinischen“, herausgab, dessen frühere Schriften zu sammeln und zu

veröffentlichen begonnen, als die Aufdeckung des Kommunistenbundes, in dessen Zentralbehörde er saß, ihn um seine Freiheit brachte. Die Ängstlichkeit der Buchhändler hielt Lassalle ab, die Fortsetzung dieser Publikation zu versuchen. Statt dessen schlug er Marx vor, das große ökonomische Werk, an dem dieser arbeitete und das er damals schon bald fertig zu stellen hoffte, in der Form einer Subskription erscheinen zu lassen. Aber er stieß auf Widerspruch. Obgleich Freiligrath, der Lyriker und Bankier, der sich inzwischen von Düsseldorf nach London in Sicherheit gebracht hatte, Lassalles Ansicht teilte, lehnte Marx' Selbstgefühl einen solchen Vorschlag ab; Lassalle aber scheute sich nicht, dem Freunde zu gestehen, daß er aus einem übertriebenen Stolz handle, der einen Einschlag von „kleinbürgerlicher Empfindsamkeit“ verrate, den er verurteile.

Man weiß heute, welche trostlose pekuniäre Not im Londoner Exil immer wieder auf Marx lastete, und wie hart er in der fremden Millionenstadt dagegen ankämpfte, um nicht zu jener gänzlich proletarischen Existenz hinabzusinken, die seiner wissenschaftlichen Produktion ein Ende gemacht hätte. Mochten auch Lassalles und Sophie von Hatzfeldts Hilfsquellen zeitweise spärlich fließen, bis sie 1854 jenen Vergleich mit dem Grafen erreichten, der es ihnen erlaubte, fortan gesichert zu leben, sie konnten sich doch selbst in ihren unbehaglichsten Situationen hinreichenden Kredit erschließen. Ihnen blieb gestattet, die keineswegs anspruchslose Lebensführung fortzusetzen, an die sie gewöhnt waren, und sie konnten dabei noch für so manchen bedürftigen Parteigenossen Lassalles in der Heimat sorgen, der sich Hilfe heischend an sie wandte. Diese Verschiedenheit der materiellen Lage des Daheimgebliebenen und des Hinausgetriebenen festzustellen, ist so wenig kleinlich wie überflüssig. Denn es liegt leider so, daß eine derartige Gegensätzlichkeit der Lebenshaltung selbst bei hochstehenden Menschen leicht auf die seelischen und geistigen Beziehungen abfärbt, daß sie häufig die Quelle von Mißverständnis und schließlich von Entfremdung werden kann. Es wird sich uns zeigen, daß auch das Verhältnis zwischen Marx und Lassalle von hier aus Trübungen erfuhr.

Wenn Lassalle im Juni 1851 dem Freunde einmal schrieb, es sei ihm ein Greuel, dort, wo er gern helfen möchte, nicht helfen zu können, so drückte sich bei ihm darin ein echtes Gefühl aus. Und echt empfand er auch, wo er ein Jahr später Marx gestand: „Nur weniger Menschen Schicksale gehen mir so nahe wie die Deinigen, und ich, der ich eine unendliche Sympathie für jede große Kraft habe, sehe seit lange mit Ingrim und Trauer, wie die Deinige durch den beständigen Kampf mit der Misere unterminiert zu werden oder mindestens an ihrer Frische zu verlieren Gefahr läuft.“ Das Abkommen mit dem Grafen Hatzfeldt gab

Lassalle nicht nur seine volle Bewegungsfreiheit zurück, er verfügte jetzt auch über reichlichere Mittel und konnte seine Freunde besser bedenken. An Marx gingen trotzdem nur gelegentliche Sendungen; aber war ihr brieflicher Verkehr nicht ebenfalls nur ein sehr gelegentlicher? Wie hatte sich denn eigentlich in den Jahren der Trennung ihr persönliches Verhältnis entwickelt, zu dessen Begründung so wenige Monate im Jahre 1848 hatten hinreichen müssen? Wie beurteilte namentlich Marx aus der Ferne den jungen Parteigänger, dessen Briefe ihm warme Verehrung und Hochschätzung bezeugten, der sich fortgesetzt als sein Freund betrachtete, als solcher an ihm handelte und dabei doch insgeheim um noch mehr Freundschaft und um stärkeres Vertrauen warb?

III.

Marx hat Lassalles Gefühle gekannt und mit ihnen gerechnet, aber er hat sie, zum mindesten seitdem sie räumlich getrennt lebten, nicht in dem gleichen Maße erwidert. Auch jetzt noch schätzte er Lassalles Tatkraft und geistige Fähigkeiten, er blieb sich bewußt, daß die zusammengeschmolzene und hart bedrängte kleine Partei an Menschen von diesem Schlage keinen Überfluß besaß. Auch trug er kein Bedenken, der Zentralbehörde des Kommunistenbundes, als diese infolge der Streitigkeiten mit Schapper und Willich im Herbst 1850 nach Köln zurückverlegt wurde, seine Aufnahme anzuraten. Dennoch rührte er keinen Finger, als die kleinen Geister, die hier am Rhein den Ton angaben, den Generalbevollmächtigten der Gräfin, der inoffiziell seinen Beitritt angeboten hatte, „wegen seines Rufes“ einstimmig ablehnten. Er vermeinte sogar, besonders delikater zu handeln, als er Lassalle von diesem Vorgang nicht in Kenntnis setzte, obgleich er einem Manne, der zu allen Zeiten so leidenschaftlich Offenheit forderte, mehr Freundschaft erwies, wenn er keinen Versteck mit ihm spielte. Jener kränkende Beschluß bedeutete übrigens für Lassalle einen besonderen Glücksfall, denn nur er bewahrte ihn vermutlich davor, in den Kommunistenprozeß verstrickt zu werden, der Hermann Becker, Heinrich Bürgers und ihre Gefährten aus der Arbeiterklasse auf Jahre in die Festung brachte. Die Trümmer seines Briefwechsels mit Bürgers, der, zuvor ihm befreundet und ergeben nun ihm entfremdet, zur Zentralbehörde des Bundes gehörte, werfen ein eigentümliches Licht auf die Stellung, die die offizielle Parteiorganisation damals zu ihm einnahm. Für den Tag, wo er 1851 endlich aus dem Gefängnis freikommen sollte, hatte Lassalle diesen, den ehemaligen Hauslehrer der Gräfin, eingeladen, mit ihm auf die baldige Ankunft der roten Republik zu trinken. Bürgers aber, der einen privaten Groll gegen ihn hegte, hatte abgesagt und sich dabei

mächtig aufgebläht: „Sie wollen die Rote? Wohlan, so zeigen Sie uns, daß Sie die Bedingungen erfüllen, einer der Unsern zu sein. Hierzu würde vor allem erforderlich sein, daß Sie sich das Vertrauen der Personen erwerben, was allerdings nur mit der Zeit und Stück für Stück zu erobern ist.“ Lassalle war nicht der Mann, der einen so überheblichen Ton sich gefallen ließ: „Sprechen Sie zu mir, wie der natürliche Chef und Großmeister einer Partei zu einem Neophyten?“ fragte er den ehemaligen Freund, auf den er im Innersten herablickte. „Während ich erst ‚zeigen‘ muß, erscheinen Sie sich als der Plural majestatis, der sich unbedenklich mit der Partei identifizieren darf . . . Ich bilde mir nicht ein, mir bis heran besonders große Verdienste um meine Partei errungen zu haben. Aber das behaupte ich, und das könnte nur der Verleumder bestreiten wollen, daß ich stets und stets alles für meine Partei getan, was irgend in meinen Kräften stand . . . Nach alledem habe ich ein ganz positives Recht auf das Vertrauen unserer Partei. Denn nach meiner Ansicht ist das ‚Vertrauen‘ kein Tribut und keine Huldigung, die man einer Persönlichkeit darbringt, sondern es ist nichts als das Urteil, das man über eine Person, die sich zu unseren Prinzipien bekennt, fällt: das Urteil, daß sie mit ihren Handlungen konsequent und mit Aufopferung ihrem Prinzip hingegeben sei. Und wer mir und meinen Handlungen das Urteil schuldig ist, der ist mir somit Vertrauen und in höchstem Maße schuldig. Ich kenne daher auch nicht Spezialwege, sich ‚Vertrauen‘ zu erwerben. Ich glaube, daß Vertrauen nicht erschlichen, nicht einmal absichtlich kaptiviert werden darf . . . Es gibt für mich nur einen würdigen Weg, Vertrauen zu erwerben, der ganz naturwüchsige Weg: mit ungeteilter Konsequenz sich seinen Prinzipien hinzugeben und kein Opfer, kein Leiden für Realisierung derselben zu scheuern, d. h. der Weg, den ich seit je befolgt habe und für alle Zukunft befolgen werde. Wer mir dennoch kein Vertrauen schenkt, dessen Vertrauen mag, will, begehre ich nicht.“

Daß Leute wie Bürgers und Hermann Becker das Vertrauen, das Lassalle beanspruchte, ihm versagten, erscheint heute, wo man die Wege übersieht, die er und die sie in der Folge einschlugen, in einem komischen Licht. Tragischer war, daß er gegen den zweifelhaften Ruf, der ihm anhaftete, auch bei den Männern kämpfen mußte, an deren Seite sein geschichtliche Leistung ihn später gestellt hat. Für Friedrich Engels' echte Bescheidenheit trat das eigentlich Persönliche immer und überall vor der Sache mit Selbstverständlichkeit zurück, es verschwand für ihn so sehr, daß der Umfang seiner eigenen Leistung über seinen Tod hinaus ungebührlich im Schatten blieb. Karl Marx' Lebensgefährtin hätte sein dröhnendes Lachen angeschlagen, würde man, wie es später von Anti-

semiten und Zionisten geschah, ihm ins Gesicht behauptet haben, daß Rassengefühle ihm das klare Urteil trüben könnten. Dennoch besteht Verständnis dafür, daß der Sohn der alten Wuppertäler Familie, dem Pose und Pathos fern und Werkheiligkeit im Blute lag, und der in so ausgesprochener Weise als Westeuropäer empfand, sich nicht sonderlich angezogen fühlte von diesem „Juden von der slawischen Grenze“, der so geräuschvoll lebte, dem keine harmonische Erziehung sicheres Taktgefühl beschert hatte und der selbst, wo es um die Sache ging, zu der er treu stand, seinem eigenen anspruchsvollen Ich nicht zu schweigen gebieten vermochte. Der Abstammung nach stand Marx Lassalle näher, auch ginge es viel zu weit, wollte man bei ihm, wie man es bei Engels wohl darf, von Anbeginn ursprüngliche Abneigung gegen Lassalle voraussetzen. Immerhin bedeutete es damals etwas, ob ein preußischer Jude nahe dem französischen Kulturbereich im äußersten Westen der Monarchie als Sproß einer Familie, die ideelle Werte schätzte, als Sohn eines intellektuellen, freigesinnten Vaters im nachbarlichen Verkehr mit geistig hochstehenden Einsässigen aufwuchs, oder ob er, wie Lassalle, einer Kaufmannsfamilie entstammte, die vor nicht langen Jahren aus dem polnischen Teil Oberschlesiens nach Breslau zugewandert war und in deutscher Art noch nicht recht wurzelte, deren Sohn deshalb zeit- lebens Mühe hatte, die verschiedenen gegeneinander gerichteten Kräfte seines Wesens auszugleichen. Mit dem anderen Rheinländer empfand Marx eine elementarere Zusammengehörigkeit als mit dem anderen Juden, dessen egozentrischer Lebensstil seiner strengen und sachlichen Verhaltensweise widersprach.

In den Briefen, die er Marx schrieb, zeigt Lassalle sich von seiner besten Seite. Doch zu entgegengesetzt war ihre Wesensart, Marx' Vertrauen in seinen Charakter hatte zu enge Grenzen, die zu leicht sichtbar wurden, als daß ihre bloß auf brieflichen Verkehr angewiesenen Beziehungen während der Trennung den Grad von Wärme lange bewahren konnten, den sie im Revolutionsjahr angenommen hatten. Wohl behandelte Lassalle nach wie vor Marx nicht allein als Gesinnungsgenossen, er betrachtete ihn als seinen persönlichen Freund. Doch Marx, von Engels beeinflußt, sorgte für Distanz und empfand schon frühzeitig die Freundschaftsbeteuerungen des anderen leicht einmal als Zudringlichkeit. Wenn in späteren Jahren auf Marx' Seite ein kaum mehr verschwindender gereizter Ton sich einnistete, so ließe sich dies aus politischen Meinungsgegensätzen, die hervortraten, erklären. Vor 1859 zeigten solche sich kaum. Und Lassalle war daran so unschuldig, wie sich nur denken läßt, daß im November 1855 bereits ihr Briefwechsel für anderthalb Jahre völlig ins Stocken geriet. Allein aus Marx' leicht zu weckendem Mißtrauen erwuchs die Entfremdung.

Zwar glaubte er selbst sich gefeit gegen den Klatsch, der in Emigrantenkreisen so üppigen Boden findet. Aber so wenig er schon 1851 den Argumenten entgegengetreten war, die vorgebracht wurden, um Lassalle nicht in den Kommunistenbund aufnehmen zu müssen, so wenig sträubte er sich beim ersten neuen Anlaß, albernem Geschwätz Glauben zu schenken und den Stab über einen Menschen zu brechen, „dessen rein objektiven Charakter“ er, wie Lassalle bei der späteren Abrechnung ihm mit Recht vorwarf, hätte kennen müssen. Widerstreben weckt es, das haltlose Gewäsch zu wiederholen, das 1853 in dem Kassiber aus Baltimore stand, den Marx sieben Jahre später, von Lassalle mit Recht unbilligen Mißtrauens bezichtigt und in die Enge getrieben, „mit einem superben Gestus“ nach Berlin übersandte. Alles was Lassalle darauf erwiderte, war buchstäblich wahr; in seinem Nachlaß befinden sich noch Papiere, die Einzelheiten erhärten.

Nicht so schnell wegzugehen ist über die Denunziation Gustav Lewys, der übrigens später reumütig zu Lassalle zurückkehrte und von dem niemals Kleinlichen Verzeihung erlangte. Kaum hatte der Vergleich mit ihrem Gatten die Gräfin Hatzfeldt in gesicherte Lebensumstände versetzt, so war nämlich dieser kleine Düsseldorfer Geschäftsmann an sie herangetreten, um ein sehr beträchtliches Darlehen zu erlangen, das in dieser Höhe zu gewähren Lassalle ihr abriet. Der ihm bis dahin aufs äußerste Ergebene wurde nun von Stunde ab sein skrupelloser Gegner: den Einfluß, über den er in den bergischen Arbeiterkreisen verfügte, suchte er zu nutzen, um sie Lassalle abspenstig zu machen; und damit nicht genug, früher einmal von diesem an Marx empfohlen, reiste er jetzt noch einmal nach London, um Lassalle bei dem anerkannten Oberhaupt der kommunistischen Partei als Menschen wie als Politiker anzuschwärzen. Was Lewy vorbrachte, der sich als Delegierter der Düsseldorfer Arbeiter aufspielte, findet man, soweit es nicht unterdrückt wurde, in dem Briefwechsel zwischen Marx und Engels, als dessen Herausgeber August Bebel und Eduard Bernstein zeichnen, denen aber als Zensoren noch andere Veteranen der Partei zur Seite gestanden haben. Weil Marx keinen zu großen Widerstand entgegengesetzte, wurde es dem Verleumder leicht, sich Glauben zu verschaffen. Schnell war Marx überzeugt, daß Lassalle ein gänzlich charakterloser Geselle geworden war, und kaum bezweifelte er noch, daß der alte Waffengefährte drauf und dran wäre, der Partei den Rücken zu kehren und ins liberale Lager überzugehen. „Er scheint sich ganz anders zu nehmen wie wir ihn nehmen,“ schreibt er am 5. März 1856 an Engels, „er hält sich für weltbezwingend, weil er rücksichtslos in einer Privatintrige, als ob ein wirklich bedeutender Mensch zehn Jahre einer solchen Bagatelle

opfern würde . . . Das Ganze hat auf mich und Freiligrath einen definitiven Eindruck gemacht, so sehr ich für Lassalle eingenommen war.“ Engels antwortete: „Es wäre schade um den Kerl seines großen Talents wegen . . . Er war immer ein Mensch, dem man höllisch aufpassen mußte . . . immer auf dem Sprunge, unter Parteivorwänden jeden für seine Privatzwecke zu exploitiern. Dann diese Sucht, sich in vornehme Welt einzudrängen . . . Indes das waren alles bloß Sachen, die bloß zum scharfen Aufpassen nötigten. Wenn er aber solche Historien aufstellt, woraus direkt eine Parteischwenkung hervorgeht, so kann ich's den Düsseldorfer Arbeitern gar nicht verdenken, wenn sie diesen Haß gegen ihn fassen.“

Wir wissen nicht genau, mit welchem Recht Lewy sich als offiziellen Abgesandten der radikal gesinnten Düsseldorfer Arbeiter ausgeben durfte und wie gründlich Marx sein Mandat dazu geprüft hat. Ihm wurde als Antwort aufgetragen, es sei unmöglich, auf den Bericht einer einzigen Seite hin zu einem Schluß zu kommen, aber Verdacht sei unter allen Umständen nützlich, man möge fortfahren, Lassalle zu überwachen, doch einen öffentlichen Eklat einstweilen vermeiden. Obgleich Marx Lewy aufforderte, wieder einmal Bericht zu erstatten, bekam er nie wieder von ihm oder den Düsseldorfer Arbeitern Klagen über Lassalle zu hören. Hätte er aber damals am Rhein nachgeforscht, ob Lassalle unter denselben Arbeitern, die ihn bis dahin als ihren geheimen Ratgeber und Führer betrachtet hatten, wirklich so anrücklich oder gar, wie Lewy behauptete, unter Umständen seines Lebens nicht mehr sicher war, so würde die Auskunft ihn gewiß überrascht haben. Ob Lewys Umtriebe oder ein anderer Grund es verursachte, die Beziehungen Lassalles zu der Gruppe der Düsseldorfer Arbeiter, die ihrer revolutionären Gesinnung treu geblieben waren, scheinen damals in der Tat vorübergehend etwas getrübt gewesen zu sein. Er selbst deutet es in einem bisher unbekanntem Bericht über die eigene Tätigkeit, den er 1855 mit ganz bestimmter Absicht der Polizei in die Hände zu spielen suchte, deutlich an. Diese Entfremdung erklärt er aber dort nicht etwa damit, daß die Arbeiter sich von ihm abkehrten, sondern umgekehrt damit, daß jene in seinem Projekt, nach Berlin überzusiedeln, ein Unrecht erblickten, das er ihnen antäte, und er erzählt, sie hätten mit ihm zu brechen gedroht, falls er die Absicht verwirkliche.¹⁾ Mochte es Lassalle auch in seine Pläne passen, die Dinge gerade so darzustellen, er hätte es sicherlich nicht getan, wenn das Verhältnis

¹⁾ Dieser ausführliche Bericht wird nach dem Konzept von Lassalles Hand in Grünbergs Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung mitgeteilt werden.

völlig umgekehrt gelegen hätte. Eines wissen wir: als er acht Jahre später die rote Fahne zum erstenmal wieder entrollte, da folgten seine alten Düsseldorfer Genossen dem Ruf, der an sie erging, mit heller Begeisterung.

IV.

Vom November 1855 bis zum April 1857 hat der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx völlig gestockt. Jeder der beiden behauptete hernach, der andere sei es gewesen, der mit dem Schweigen begonnen habe. Lassalles Brief vom 10. Februar 1858 läßt kaum annehmen, daß ein Brief, in dem er Marx' Zeilen vom 8. November 1855 beantwortete, verloren gegangen ist. Bestimmt traf dies jedoch zu für den Brief, der im Januar 1857, nachdem Lassalle von seiner fünfmonatlichen Reise in den Orient heimgekehrt war, die Beziehungen wieder aufnehmen sollte. Denn Marx war inzwischen in London von Soho nach Haverstockhil übergesiedelt. So mußte Lassalle im April noch einmal schreiben und diesmal sich der Vermittlung Freiligraths bedienen, bis die Wiederanknüpfung wirklich möglich wurde.

Seit Lewys Denunziation hatten Marx und Engels offenbar Lassalle als für sie erledigt angesehen und, daß er schwieg, so gedeutet, als ob er selbst fühlte und begriff, daß ihre Wege sich trennen mußten. Nun aber meldete er sich plötzlich von neuem: nach wie vor nannte er Marx seinen alten Freund und, ohne Ahnung, wie stark der Wind von der anderen Seite nun gegen ihn wehte, berichtete er vertrauensvoll und selbstgefällig über seine eigenen Arbeiten, namentlich über den Heraklit, den er nun endlich fertiggestellt hätte. Marx war unschlüssig, wie er sich verhalten sollte. „Antworten oder nicht?“ — die Frage richtete er an Engels. Wie an anderen Stellen, wo auf Lassalle die Rede kommt, hat die Zensur der Herausgeber des Briefwechsels zwischen Marx und Engels beschnitten, was Engels jetzt erwiderte. „Ich würde an Deiner Stelle ihm schreiben“, so lautete der Rat des Freundes, „das ist nicht wohl zu vermeiden, aber ihn direkt fragen, wie es mit der Arbeiterbewegung am Rhein steht. . . Und da läßt sich der Brief doch so abfassen, . . . daß er entweder sich plus ou moins erklären oder ihm die Korrespondenz mit Dir leid werden muß.“ Marx unterließ es zunächst überhaupt, Lassalle zu antworten; erst im Dezember entschloß er sich dazu, als von neuem ein wahrhaft freundschaftlicher Brief kam, der ihm, dem stets in materieller Not Schwebenden, journalistische Einnahmequellen in Deutschland aufzeigte und die Übersendung des Heraklit ankündigte. Mit einer Vertrauensseligkeit, die den Wissenden

peinlich berührt, berichtete Lassalle und nahm, wie es seiner Art war, den Mund voll, über den Erfolg, den sein Werk in der Welt der Philologen und bei den Hegelianern Berlins davongetragen hatte. Marx seinerseits erkannte es gleich auf den ersten Blick als eine doch nur „posthume Blüte einer vergangenen Epoche“. Ihn dünkte, daß Lassalle die Philosophie getrieben habe wie den Hatzfeldtschen Prozeß; doch, fiel ihm ein, er könnte nützlich werden zum Auftreiben von Verlegern, „es müßte denn sein, daß er fürchtet, der Ruhm, den er auf ökonomischem Feld sucht, möchte durch die Konkurrenz leiden und so der Prozeß verloren gehen.“ Vielleicht wollte Marx, indem er so maliziös schrieb, dem Freunde, der freilich selbst dazu geraten hatte, die Wiederaufnahme der Beziehungen schmackhafter machen. Nach mehr als zweijährigem Verstummen schrieb er jetzt endlich wieder an Lassalle, aber „kurz und kühl“, wie er zu Engels ausdrücklich bemerkte. Selbst das „Salut“, mit dem er sonst seine Briefe schloß, rang er sich vorerst noch nicht wieder ab. Auch als er das Buch wirklich gelesen hatte, änderte sich kaum merklich sein Urteil über den Heraklit. Er fand, daß statt zwei Bänden zwei Druckbogen genügt hätten, daß Lassalle nichts Neues brächte, und daß er in seinem philologischen Flitterstaat sich mit der Grazie eines Kerls bewege, der zum erstenmal in seinem Leben im Frack einherstolziere. So spürte der Sohn einer älteren Kulturschicht selbst bei dem Gelehrten Lassalle den Parvenu auf, an dem er und Engels, zu dem er sich so äußerte, immer wieder von neuem Anstoß nahmen. Übrigens glaubt man wahrzunehmen, wie die wiederholten Hinweise Lassalles auf das ökonomische Werk, mit dem er sich trug, den Meister in dieser Materie, der sich aber bewußt war, wie schwer er von außen und innen gehemmt wurde, mit dem Bedenken erfüllte, der andere könne ihm zuvorkommen. Um so größeres Gewicht mußte er darauf legen, durch Lassalles Vermittlung einen Verleger zu finden, der sich nicht daran stieß, wenn die Arbeit in aufeinanderfolgenden Heften erschien. Und wirklich, Franz Duncker, an den Lassalle sich sofort bereitwilligst wandte, erklärte sich damit einverstanden. Auch Engels begriff rasch, daß Lassalle „unter diesen Umständen“ sehr nützlich werden konnte, denn ihnen selbst waren unter dem Druck der Reaktionszeit die Beziehungen zu deutschen Verlegern gänzlich abhanden gekommen. So bequemte man sich in London und Manchester, den geschäftlichen, und soweit es nottat, auch den persönlichen Verkehr mit Lassalle wieder aufzunehmen. Aber man entschloß sich dabei zu diplomatischer Reserve und hielt es für überflüssig, eine Aussprache herbeizuführen, die Lassalle Gelegenheit gegeben hätte, sich von jenen Verdächtigungen zu reinigen, die gegen ihn vorgebracht worden waren und von denen er nichts wußte.

V.

Zunächst bediente sich Marx also Lassalles, um wegen des Verlags und des Drucks seiner Kritik der politischen Ökonomie die Verhandlungen mit Duncker zu führen und sich die neuen schriftstellerischen Einnahmequellen, die jener ihm anbot und die ihm sehr erwünscht sein mußten, zu öffnen. Nachdem dies den Briefwechsel wieder lebhafter in Gang gebracht hatte, sorgten — man schrieb 1858 und bald 1859 — der Systemwechsel in Preußen und die sich ankündigende italienische Krise dafür, daß auch der politische Meinungs-austausch sich belebte. Lassalle hatte jetzt seinen dauernden Wohnsitz in Berlin, bei der neuen Wendung der Dinge in Preußen wie auf dem Kontinent überhaupt mußte es aber Marx und Engels von großem Wert sein, hier einen zuverlässigen Berichterstatter zu gewinnen. Seit er, nicht mehr durch die Prozesse der Gräfin bedrängt, in der Hauptstadt des Landes lebte, konnte Lassalles geistige und politische Produktivität sich stärker äußern, und trotz aller Kritik mußten Marx und Engels ihn von nun an wohl oder übel doch als den einzigen Parteigenossen auf deutschem Boden gelten lassen, der als geistige Potenz einige Rücksicht verdiente und auch als politischer Faktor eines Tages Beachtung fordern konnte. Als Lassalle im Frühling 1858 aus Anlaß seines Ehrenhandels mit dem Intendanturrat Fabriz von Marx Rat erbat und erhielt, wurde ihre Partezusammengehörigkeit auch auf seiten der Exilierten als eine Selbstverständlichkeit behandelt.

Und doch trug diese äußere Annäherung nicht dazu bei, auch die persönliche Gesinnung gegen Lassalle bei Marx wiederum zu erwärmen. Wo immer ein Anlaß sich bot, war auch sein Mißtrauen gleich wieder zur Stelle, und sein für die offen daliegenden Schwächen des anderen scharfes aber wenig wohlwollendes Auge ließ ihn alles, was jener äußerte, mit einer unbarmherzigen Schärfe beurteilen, die sich von offener Ungerechtigkeit nicht fernhielt. Sie artete sogar leicht in Kleinlichkeit aus, während er sich doch gleichzeitig nicht scheute, die Dienste Lassalles in erheblichem Maße in Anspruch zu nehmen. Es ist wohl behauptet worden, daß Marx sich in seinen Briefen an Engels nur deshalb so oft abweisend, kalt und verdächtigend über Lassalle äußerte, weil Engels, auf Marx' Freundschaft eifersüchtig, in ihm einen Rivalen erblickte und beruhigt werden sollte. Aber Beweise von einleuchtender Kraft wurden für diese Auffassung niemals vorgebracht. Sieht man aus der Nähe, wie Marx bei den verschiedensten Anlässen über Lassalle zu Engels urteilt, so ergibt sich immer wieder folgendes: er wirft ihm Taktlosigkeit, Arroganz, Zudringlichkeit, wohl auch Schulmeisterei vor, und er, der Ältere, politisch Verdientere und wissenschaftlich Über-

legene, will sich nicht daran gewöhnen, daß jener sich immer häufiger und sichtbarer bei aller Hochachtung doch als Gleichberechtigter neben ihn stellt.

Nun beachte man, daß sich bis hierher ernsthafte Meinungsverschiedenheiten auf politischem Gebiet zwischen ihnen noch nicht ergeben hatten. Solche traten erst hervor, als der italienische Krieg Marx und Engels mit ihrer antirussischen und Lassalle mit seiner österreichfeindlichen Einstellung in verschiedene Lager trieb. Nur auf die persönliche Seite dieses Gegensatzes darf es uns hier ankommen.

Marx wurde im Frühjahr 1859 von der chronischen Finanzmisere, in der er sich befand, wieder einmal besonders schwer heimgesucht, und die keineswegs rosige Stimmung, in die sie ihn versetzte, färbte sofort auf sein Verhältnis zu Lassalle ab, gegen den er allerlei ungerechtfertigte Beschwerden vorbrachte. Namentlich redete er sich ein, daß der Druck seines ökonomischen Werks, dessen Bezahlung er dringend benötigte — hatte er doch eben wieder „den letzten tragbaren Rock“ aufs Pfandhaus geschickt —, dadurch aufgehalten würde, daß Lassalle von seinem Freunde Duncker für den Franz von Sickingen und für die Broschüre: *Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens* den Vortritt forderte. Am 25. Mai 1859 schreibt Marx an Engels: „Ich vergesse Lassalle diesen Streich nicht“. Aber auch noch am 15. Juli war er überzeugt, daß Lassalle, der nicht entfernt daran dachte, aus wissenschaftlichem Konkurrenzneid ihn „tot machen“ wolle. Lassalle hatte auch Engels' Broschüre: *„Po und Rhein“* bei Duncker untergebracht. Als nun aber sein eigenes Pamphlet, das die europäische Krisis behandelte, hier erschien, schrieb Marx gehässig an Engels: „Das Erscheinen Deines ‚anonymen‘ Pamphlets ließ ihn nicht schlafen“. Begreiflich war, wenn Marx die Parteidisziplin betonte und es als unerfreulich empfand, daß eine so kleine Partei wie die ihrige in dieser wichtigen Stunde mit entgegengesetzten Ansichten hervortrat. Aber gerade, um dies für die Zukunft zu vermeiden, hätte es einer gründlichen Aussprache bedurft. War eine persönliche Zusammenkunft nicht zu erreichen, so mußte sie schriftlich erfolgen, „ein so leidiges Vehikel“ alles Schreiben auch wäre, wie Lassalle bedauernd feststellte. Dieser gab sich jede Mühe, die Aussprache herbeizuführen, Marx aber entzog sich ihr lange, während er gleichzeitig zu Engels mit Unrecht darüber spottete, wie sehr der Verlauf der Ereignisse „Exzellenz Ephraim Gescheidt“ blamiert habe.

VI.

Bei aller Meinungsverschiedenheit über die passendste Politik, die von revolutionärer deutscher Seite den eigenen Regierungen und dem Ausland gegenüber geltend zu machen wäre, gestanden beide Teile ein-

ander doch zu, daß sie über das revolutionäre Endziel als das oberste Motiv, das sie leitete, gleichen Sinnes wären. Auf eine weit härtere Probe stellte ihre „Freundschaft“ um die gleiche Zeit der leidige Fall Vogt mit allem, was für Marx daran hing. Er bekam das Gefühl, daß seine ganze moralische Existenz in Frage gestellt sei, seitdem Vogt in seiner Broschüre: „Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung“ ihn als das Haupt einer Erpresserbande hinzustellen gewagt hatte. Der Vorwurf lastete um so schwerer auf ihm, als er die Beschuldigung, Vogt sei ein bezahlter Agent Napoleons III., noch nicht erwiesen hatte. Diese hatte er bekanntlich von dem badischen Republikaner Karl Blind in London übernommen und an Biskamp, den Redakteur der ihm nahestehenden kleinen Zeitung „Das Volk“, weitererzählt, der sie veröffentlichte. Vogts Broschüre machte in Deutschland damals beträchtliches Aufsehen, und besonders die bürgerlich-demokratische Presse ergriff lebhaft die Partei des einstigen Führers der Linken in der Frankfurter Paulskirche. Ende Januar 1860 veröffentlichte die Nationalzeitung in Berlin zwei Leitartikel über den Gegenstand, die mit Wohlbehagen die kriminellen und infamierenden Beschuldigungen wiedergaben, die Vogt gegen das Oberhaupt der deutschen kommunistischen Partei erhob. Die Broschüre selbst war noch nicht nach London gelangt, als diese Artikel jetzt bei Marx und seiner tapferen Frau, die zu der Reinheit seines Charakters aufblickte, wie eine Bombe einschlugen. Marx gewann sofort den Eindruck, daß er sich, seiner Familie und seiner Partei „im großen historischen Sinne“ schuldete, den Kampf für seinen guten Ruf in der Welt mit letzter Energie aufzunehmen und durchzufechten. Wie ein Löwe, den man gereizt hatte, schüttelte er die Mähne und stürzte sich auf seine Angreifer. Schwer hatten es da jene Gesinnungsgenossen, die sein Verhalten in irgendeinem Stadium des Konflikts nachträglich kritisierten und sich nicht mit Haut und Haar ihm zur Verfügung stellten. Selbst mit Freiligrath wäre es damals beinahe zum Bruch gekommen. Was Marx dem älteren persönlichen und politischen Freunde am Ende nachsah, das war er Lassalle zu verzeihen nicht gewillt. Von ihm wollte er sich nicht vorhalten lassen, daß er Blind zu leicht Glauben geschenkt hätte, von ihm nicht den Rat empfangen oder gar annehmen, daß er, bevor er die Verteidigung gegen Vogts Beschuldigung beginnen dürfe, seine eigene Beschuldigung gegen jenen zurücknehmen müsse, falls er nicht inzwischen objektive und vollgültige Beweise für sie erlangt hätte.

Lassalle ließ Marx noch immer als Parteichef gelten, er übte seinen Schwächen, die er wohl kannte, gegenüber Nachsicht und hielt ihm vieles zugute, was er anderen nicht verzeihen hätte. Diese Duldsamkeit wurde ihm um so leichter, als er noch immer „bestimmt zu wissen“

glaubte, daß Marx auch ihm „wirklich in Freundschaft zugetan“ war. Mißtrauen galt ihm unter Umständen als eine revolutionäre Tugend, und er hielt sie dem „Marat der deutschen Revolution“, wie er jenen nannte, zugute, solange er nicht ahnte, daß sie sich auch gegen ihn richtete. Nun hatte Lassalle entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit Marx' Brief vom 2. November 1859, von Arbeiten und Geschäften überhäuft, lange unbeantwortet gelassen, einen Brief, von dem Marx, der manches, was er darin sagen wollte, unterdrückt haben mag, den Eindruck behielt, daß er „bohnengrob“ gewesen sei. In Wirklichkeit stand es aber nicht so schlimm damit; auch antwortete Lassalle Ende Januar so unbefangen und freundschaftlich wie stets. Gerade jetzt konnte er Marx bei dessen delikater Lage in Berlin besonders nützliche Dienste leisten. Dieser hielt es deshalb für angebracht, seine Antwort auf einen etwas wärmeren Grad als sonst abzustimmen. Er gab also seiner „großen Freude“ darüber Ausdruck, daß der andere nicht „aus Groll“ so lange geschwiegen habe. Doch der Augenblick, in dem er Marx „auf einem schwachen Punkt“ ertappte, erschien Lassalle günstig, um diesem einmal die Leviten zu lesen. Scherzend entschuldigte er sich, daß er ein wenig in den Ton des Vikar of Wakefield falle: er hielt mit schonenden Worten Marx den ungerechten Argwohn vor, der ihn kürzlich Duncker der absichtlichen Verzögerung beim Druck seiner Ökonomie zeihen ließ, sprach von der „eigensinnigen Verbissenheit“ des Freundes und behandelte mit entschiedener und temperamentvoller Selbständigkeit das wichtige Problem der politischen Taktik, das bei Gelegenheit des Falles Vogt aufgetaucht war. Vor allem erteilte er für die Behandlung dieser Angelegenheit selbst Ratschläge, die zwar an sich recht vernünftig waren, die aber von Marx in der seelischen Verfassung, in der er sich eben befand, äußerst unwirsch aufgenommen und die Quelle nachhaltiger Verstimmung wurden. Wäre Lassalle damals ebenso reizbar gewesen wie Marx — „Wie wird er gemein“, schrieb dieser am 9. Februar an Engels über den Brief —, so wäre es jetzt wahrscheinlich zu einem Bruch gekommen. Um nämlich dem Vorwurf des übertriebenen Mißtrauens, der ihn empfindlich traf, abzuwehren, schickte Marx nunmehr an Lassalle mit dem schon erwähnten „superben Gestus“ den ebenfalls früher erwähnten Zettel des Dr. Wiß, den er vor Jahren aus Amerika von Cluß erhalten hatte. Er tat es, ohne sich darüber klar zu sein, daß er damit, was er widerlegen wollte, gerade bestätigte. Für Lassalle bedeutete es eine schmerzliche Überraschung, als er jetzt von Marx selbst erfuhr, daß sein „über das Ziel schießendes Mißtrauen“ auch vor ihrer Freundschaft nicht Halt gemacht hatte, und daß diese, die er selbst trotz mancher Mißverständnisse, welche die Jahre gebracht, für unversehrt angesehen hatte, auf ziemlich schwachen Füßen

stand. Selbst durfte er sich rühmen, daß er „Mattherzigkeit Freunden gegenüber“ nicht kenne, doch des anderen Gefühl gegen ihn hatte sich als lau und bedingt erwiesen. Was er Marx in dem gleichen Augenblick als er diese Erfahrung machte, schrieb, ergreift und überzeugt: „Wozu schickst Du mir denn das Zeug mit so triumphierender Miene? . . . Um mir zu zeigen, daß Du wenigstens gegen mich sehr wenig oder garnicht mißtrauisch seist! Hilf, Himmell! Eine solche Beutelschneiderei nicht hinterrücks von einem zu glauben . . . darauf tust Du Dir etwas zugute?“ Aber auch jetzt noch überschätzte er Marx' Gesinnung gegen sich, indem er fortfuhr: „Ich bin leider nur zu lebhaft überzeugt, hätte es einen anderen betroffen als mich, einen, dem Du nicht zugetan, den Du weniger kennst, der einen weniger positiven Eindruck seines Wesens macht als ich, Du hättest es ruhig geglaubt . . . Ich weiß nicht, ich habe immer sehr genau gewußt, was ich von Deinem ‚Engels‘ ‚Wolffs‘ Charakter zu halten hatte, ohne irgend einen Menschen zu tragen, und kannte Euch doch nicht genauer als Ihr mich . . . Merci pour la découverte!“

Die törichten Verleumdungen des Wiß von sich abzuschütteln, war Lassalle ein leichtes. Um Lewys Beschuldigungen, deren Inhalt ihm übrigens auch jetzt nicht mitgeteilt wurde, zu entkräften, entwarf er ein Bild, das glaubhaft wirkt, von dem, was er den rheinischen Arbeitern geleistet und bedeutet, solange er in Düsseldorf gelebt hatte. Er traf Marx dort, wo dieser ihm gegenüber am schuldigsten war, wenn er ihm zurief, es sei unerhört, feige gemeine Denunziationen als „offizielle Anklagen“ auszugeben, und feststellte, daß erst die Mitteilung an den Beschuldigten, juristisch wie im gewöhnlichen Sinne, Denunziationen in Anklagen verwandle. Wie Marx diese geharnischte Erwiderung aufnahm, wissen wir nicht genau, da der Tod seines Vaters Engels damals nach Deutschland gerufen hatte. Seiner mit wendender Post erfolgenden Antwort an Lassalle merkt man indessen an, daß nichts seine Empfindlichkeit stärker getroffen hatte, als die „patriarchalisch zurechtweisende“ Art, auf die jener ihm für seinen Handel mit Vogt Ratschläge erteilte. Lassalle, der sich hier mißverstanden fühlte, präzisierte nunmehr ausführlicher die Stellung, die er zu den Beschuldigungen des einstigen Reichsregenten einnahm und wehrte sich insbesondere mit Erfolg gegen die Verdächtigung, daß er unter Vogts Argumenten befangen gewesen sei. Doch neue Diskussionsstoffe drängten sich in den Vordergrund, und die persönliche Aussprache durfte um so leichter zurücktreten, als auch Lassalle keinen Augenblick daran gedacht hatte, sie bis zum Bruch zu treiben. Nur eines bedang er sich aus: „Wir wollen bei unseren Briefen von demselben Grundsatz ausgehen, der als altes philologisches Interpretationsprinzip

Mayer, Lassalle-Nachlass. III

gilt: nämlich jede Äußerung des anderen so auslegen, daß sie, wenn irgend möglich, einen richtigen Sinn gewinnt.“

Im April 1860 forderte Marx von ihm, er möge für eine deutsche Arbeiterzeitung, die in Chikago erscheinen sollte, von Berlin aus regelmäßig Korrespondenzen schreiben; es werde nicht bezahlt, aber es sei wichtige Parteiarbeit. Um abzusagen, hätte Lassalle, der ungern in Zeitungen schrieb, sich begnügen sollen, auf das System der erworbenen Rechte hinzuweisen, dessen letzte Fertigstellung ihn eben in Anspruch nahm. Statt dessen fühlte er sich in seiner so völlig undiplomatischen Vertrauensseligkeit, die sich mit selbstgefälliger Naivität paarte, gedrängt, dem kritischen Marx noch die Gründe mitzuteilen, aus denen er auch in Zukunft solche Arbeit, wie sie jener ständig leisten mußte, nicht übernehmen wolle. Er gedenke, stets seine ganze Kraft auf große Aufgaben zu konzentrieren. Zu solcher Konzentration halte er den verpflichtet, der zu ihr fähig sei und in seinen Verhältnissen dazu die materielle Freiheit habe. Gerade an Marx dies zu schreiben, hätte Feingefühl ihn abhalten müssen. Auch wie Lassalle sich hier Vorschußlorbeeren austeilte, klang jenem nicht erbaulich. Sein jetziges Werk, bekannte er, sei ein großes, dann komme die Nationalökonomie und noch drei andere Werke, die ihm ganz und gar in ihren Umrissen vor der Seele stünden.

VII.

Seitdem Lassalle wußte, daß auch er gegen Marx' Mißtrauen nicht gefeit war, hatte das Verlangen nach einer mündlichen Aussprache mit dem im Exil lebenden Führer der kleinen Partei bei ihm noch zugenommen. Nun aber durfte seit kurzem der liberalere Kurs, der in Preußen gesteuert wurde und die Aussicht, die bestand, daß bei dem nahenden Thronwechsel eine Amnestie erfolgen würde, in ihm die Hoffnung nähren, er werde bald, mit Marx vereint, von Berlin aus für ihr gemeinsames Ziel wirken können. Schon jetzt bemühte er sich deshalb, jenen zu sondieren, um zu erfahren, wie er über eine solche Zusammenarbeit dächte.

Der größte Teil des Jahres 1860 war für Lassalle mit Krankheit ausgefüllt, auch Marx wurde von seinem alten Leberleiden vielfach geplagt, und im November überfiel gar seine Frau ein lebensgefährliches Nervenfieber. Man nahm Anteil an den gegenseitigen Leiden; neue Zwischenfälle stellten sich vorläufig nicht ein, Lassalle steuerte für die Drucklegung des Herrn Vogt seinen Obolus bei und erklärte nach dem Erscheinen des Buches ausdrücklich, daß er sich nun völlig zu Marx' Auffassung bekenne. Für diesen war damit der schlimmste Stein des

Anstoßes beseitigt, und auch von seiner Seite wurde der Ton in den Briefen nun ein etwas wärmerer. Am 2. Januar 1861 starb Friedrich Wilhelm IV., und der neue König erließ nun wirklich die Amnestie, auf die Lassalle wartete. Doch erkannte dieser sofort, daß jene Revolutionäre, die sich 1849 durch die Flucht der Aburteilung entzogen hatten, auch jetzt nichts dagegen sicherte, daß sie, kehrten sie heim, verhaftet wurden. Während er noch in der Presse diesen Gesichtspunkt zur Geltung zu bringen und andere Hindernisse zu beseitigen suchte, die einer Heimkehr Marx' und seiner engeren Freunde im Wege standen, fragte er in London bereits formell an, wer von den anderen Redakteuren der ehemaligen Neuen Rheinischen Zeitung gewillt wäre, nach Berlin überzusiedeln und mit ihm hier ein radikales Blatt zu begründen.

Nun war Marx sich zwar bewußt, daß, um sein Schiff zu tragen, die Wellen in Deutschland noch nicht wieder hoch genug gingen. Aber er war Politiker genug, um Lassalles Anregung nicht gleich gänzlich von der Hand zu weisen. Er durfte dies um so weniger, als ihm gerade eben unerwartet eine besonders schwere finanzielle Krisis drohte. Ihm wurde nämlich die Korrespondenz für die New York Tribune gekündigt, die in den letzten Jahren ihn mit seiner Familie über Wasser gehalten hatte. Die Krankheit seiner Frau hatte besonders große Summen verschlungen; um „seine Geldangelegenheiten in Ordnung zu bringen“ reiste er jetzt nach Holland zu wohlhabenden Verwandten und nach Trier zu seiner alten Mutter. Da widerstand er nicht der Versuchung, einen Abstecher nach Berlin zu machen, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob nicht Lassalles Projekt vielleicht doch Möglichkeiten enthielt, die ihn bestimmen könnten, eine Übersiedlung nach Deutschland ins Auge zu fassen. Zwölf Jahre hatten die beiden Männer einander nicht mehr gesehen und gesprochen; vom 1. bis 12. April weilte Marx jetzt zu Gast in der komfortablen Wohnung in der Bellevuestraße, und Lassalle bot alles auf, um den verehrten und für seine politischen Pläne auch so wichtigen Besucher mit Freundschaft zu umgeben; er erwies ihm, was Marx anerkannte, jede denkbare Aufmerksamkeit. Leider besitzen wir weder mündliche noch schriftliche Äußerungen Lassalles, die uns Kunde gäben von dem Eindruck, den der Gedankenaustausch mit Marx damals bei ihm hinterließ. Auf diesen blieb zwar die echte Anhänglichkeit, die Lassalle ihm bezeugte, nicht ohne Wirkung, aber sein Urteil über den Menschen wie über den Politiker änderte sich trotzdem nicht wesentlich, und so fühlte er sich durch die reichen Freundschaftsbeweise, die er empfing, als Politiker nur in Verlegenheit gesetzt. Sie hielten ihn, wie er hernach Engels bekannte, ab „mit der Sprache herauszurücken“; als nun mündlich über das Zeitungsprojekt verhandelt

wurde. Lassalle stellte dabei bekanntlich die Forderung, seine Stimme müsse in den Redaktionssitzungen ebensoviel gelten wie die von Marx und Engels zusammen, denn sonst würde er sich ja stets in der Minderheit befinden. Innerlich bereits entschlossen, sich nicht zu beteiligen, erwiderte Marx dennoch, er müsse mit Engels und Wilhelm Wolff beraten, und Lassalle ließ sich darauf von ihm versprechen, daß er jenen die Sache „ernst und objektiv“ vortragen werde. Den Eindruck, den Marx von Lassalle bei diesem ersten Wiedersehen erhielt, faßte er am 7. Mai in einem Brief an Engels zusammen: „Lassalle, geblendet durch das Ansehen, das er in gewissen Gelehrtenkreisen durch seinen Heraklit und in einem anderen Kreise von Schmarotzern durch guten Wein und Küche hat, weiß natürlich nicht, daß er im großen Publikum verrufen ist. Außerdem seine Rechthaberei; sein Stecken im „spekulativen Begriff“ (der Kerl träumt sogar von einer neuen Hegelschen Philosophie der zweiten Potenz, die er schreiben will), seine Infektion mit altem französischem Liberalismus, seine breitspurige Feder, Zudringlichkeit, Taktlosigkeit usw. Lassalle könnte als einer der Redakteure, unter strenger Disziplin, Dienste leisten. Sonst nur blamieren.“ Was Engels antwortete, ist nicht bekannt, aber wir wissen, daß er absolut Marx' Ansicht traf; dieser erwiderte ihm, er habe, „die Hauptpunkte mutatis mutandis dem Lassalle schon angedeutet“.

Dennoch waren wohl seit der Revolution die persönlichen Beziehungen zwischen Marx und Lassalle nicht mehr so warm gewesen wie in dieser Zeit zwischen Marx' Besuch in Berlin und Lassalles Besuch in London. Auch das Erscheinen des Systems der erworbenen Rechte führte zu einer Diskussion, die trotz mannigfacher Differenzen so ausklang, daß Lassalle sich befriedigt erklären konnte. Dies wurde freilich nur dadurch möglich, daß Marx mit ihm ständig diplomatisierte. Er hielt es für geraten, seine Kritik auf den historischen Stoff zu beschränken und nicht merken zu lassen, daß er, wie früher vom Heraklit, so auch von dem neuen Werk den Eindruck gewann, daß der Verfasser in der Ideologie einer überwundenen Periode stecken blieb und sich nicht zu der Auffassung durchrang, daß die Rechtsidee außerhalb des historischen Prozesses kein selbständiges Leben führe.

Seit dem Frühling 1862 war die pekuniäre Bedrängnis, in der Marx ständig lebte, wieder einmal in ein unerträgliches Stadium getreten. „Meine Frau“, klagte er Engels, „sagt mir jeden Tag, sie wünschte, sie läge mit den Kindern im Grab, und ich kann es ihr wahrlich nicht verdenken, denn die Demütigungen, Qualen und Schrecken, die in dieser Situation durchzumachen sind, sind in der Tat unbeschreiblich!“ Just in dem Augenblick, als den weiblichen Gliedern der Familie eben davor bangte, die Weltausstellung möchte vom Kontinent Gäste herüber-

locken, die ihre trostlose Situation durchschauen könnten, kündigte Lassalle seinen seit lange in Aussicht genommenen Besuch an, und Marx erwiderte, daß es ihm, abgesehen von ihm selbst, auch seiner Familie wegen, die so selten einen „Menschen“ sehe, sehr lieb wäre, wenn er käme. Daß in dem Mietshaus in Haverstockhill wieder einmal große finanzielle Bedrängnis waltete, erfuhr Lassalle, der selbst eine Forderung an Marx hatte, aus dessen Brief vom 28. April. Fühlte sich aber dieser ihm nahe genug, um ihm schriftlich zu gestehen, daß er mit den Seinen fast am Verhungern gewesen und beinahe toll geworden sei, so mußte er, als Lassalle nun in London eintraf, im Gespräch ihm noch leichter reinen Wein einschenken und verhindern können, daß seine Frau „um gewisse Dehors ihm gegenüber aufrecht zu erhalten“ alles nicht niet- und nagelfeste ins Pfandhaus schleppte. Nicht ausschließlich, aber doch zu einem wesentlichen Teil erklärt sich der ziemlich unerquickliche Verlauf, den dieses letzte Zusammensein der beiden Männer nahm, aus der besonders peinlichen Lage, in der sich Marx befand und die seine Nerven stark in Mitleidenschaft gezogen hatte. „Um den Kindern direkte Demütigungen zu ersparen“, hatte er eben mit Mühe gerade das Schulgeld aufgebracht; dafür liefen ihm andere Gläubiger das Haus ein und drängten rücksichtslos auf Bezahlung. Bei dem fast täglichen Zusammensein mit Lassalle sah Marx sich genötigt, den Vorhang ihm gegenüber teilweise zu lüften. Aber so deutlich wie es nötig war, um seine Hilfe kräftig in Anspruch zu nehmen, wurde er erst am vorletzten Abend vor dessen Abreise.

Wie über ihre Begegnung in Berlin besitzen wir auch über diese keine bemerkenswerten Äußerungen Lassalles. Reichliche Aufschlüsse liefert dagegen der Brief, den Marx am 30. Juli, als der andere noch nicht abgereist war, an Engels schrieb.¹⁾ Zuerst erging er sich hier in breiter Weise über seine finanzielle Krisis, aber bald führte ihn ein leicht verständlicher Gedankensprung auf Lassalle, der eben glücklich wieder 5000 Taler in einer falschen Spekulation verloren habe: „Der Kerl“, stöhnte Marx in einem Ausbruch begreiflichen Ressentiments, „würde eher das Geld in den Dreck werfen, als es einem ‚Freunde‘ (der Schreiber vergißt nicht die Anführungszeichen!) pumpen, selbst wenn ihm Zinsen und Kapital garantiert würden.“ Als eine besondere Taktlosigkeit empfand Marx es, daß „der Kerl“, von dem er annimmt, daß er die Krise in der „der Freund“ sich befand, kenne, ihn gefragt hatte, ob nicht eine seiner Töchter Gesellschafterin der Gräfin Hatzfeldt werden

¹⁾ Dieser Brief weist in Band III, S. 74 f. des Briefwechsels zwischen Engels und Marx umfangreiche Auslassungen auf. Durch die Freundlichkeit von Herrn Eduard Bernstein wurde es möglich, die dort fortgelassenen Stellen hier zu benutzen.

möchte, und ob er ihm die „Protektion“ seines Jugendfreundes, des reichen Bankiers Isidor Gerstenberg verschaffen solle. Nun waren aber sicherlich diese beiden Vorschläge von Lassalle gut gemeint, und bei ruhigerem Blut hätte Marx, wollte er nicht auf sie eingehen, sie ohne Empfindlichkeit ablehnen können.

Bei dem Thema Lassalle einmal angelangt, fährt Marx fort, zu Engels, dessen Abneigung gegen jenen ihm so wohl bekannt war, über den Besucher zu wettern, der seit dem Jahre, wo er ihn nicht gesehen, ganz verrückt geworden sei und sich nun für den größten Gelehrten, tiefsten Forscher, für den Don Juan und revolutionären Kardinal Richelieu ausbebe. „Der Kerl hat mir Zeit gekostet und, meint der Mensch, da ich ja jetzt doch ‚kein Geschäft‘ habe, sondern nur eine ‚theoretische Arbeit‘ mache, könne ich ebensogut meine Zeit mit ihm totschiagen.“

Aus Marx' Bericht geht auch hervor, daß sein Gast ihm sehr lebhaft und eingehend die großen politischen Pläne entwickelte, die er im vorigen Herbst in der Schweiz und in Italien, besonders mit Rüstow und mit Garibaldi, ausgeheckt hatte.¹⁾ „Lassalle war sehr wütend über mich und meine Frau, daß wir uns über seine Pläne lustig machten, ihn als ‚aufgeklärten Bonapartisten‘ hänselten, usw. Er schrie, tobte, sprang und hat sich endlich gründlich überzeugt, daß ich zu ‚abstrakt‘ bin, um Politik zu verstehen. As to America, so ist das, sagt er, ganz uninteressant. Die Yankees haben keine ‚Ideen‘. Die ‚individuelle Freiheit‘ ist nur eine ‚negative Idee‘ usw. und was dieses alten, verkommenen Spekulationskehrichts mehr ist.“ Was Marx seit immer an dem Menschen, an dem Gelehrten, an dem Politiker Lassalle auszusetzen gehabt hatte, das zeigte sich ihm hier jetzt wieder in kältester, lieblosester Beleuchtung. War es da nicht unausbleiblich, daß nun endlich auch dem anderen, der doch nicht auf den Kopf gefallen war, die ganze Breite der Kluft, die sich zwischen ihnen aufgetan und die er bis dahin unterschätzt hatte, zum Bewußtsein kam? Schließlich waren beide im Zentrum ihres Wesens politische Naturen. Gerade auf politischem Gebiet aber hatte sich in ihren Unterhandlungen deutlich herausgestellt, daß sie, wie Marx es auch offen formulierte, in nichts übereinstimmten als in einigen weitabliegenden Endzwecken. Weil ihre Anschauungen sich entfremdet hatten, gingen ihre Wege auseinander. Lassalle mußte London mit der Überzeugung verlassen, daß für die große politische Aktion, mit der er sich bereits trug und auf die er die größten Hoffnungen baute, von Marx nichts zu erwarten war.

¹⁾ Vgl. Oncken, Lassalle 3. Auflage, S. 202—210.

VIII.

Mochten sie ihre Meinungsgegensätze sich mit ziemlicher Offenheit gestanden haben, so waren sie doch anfangs nicht gewillt, ihre alten, im letzten Jahre wieder freundschaftlicher gewordenen persönlichen Beziehungen darunter leiden zu lassen. Vor seiner Abreise erklärte sich Lassalle noch zu einer beträchtlicheren finanziellen Hilfsaktion bereit; auch wollte er, wie Marx an Engels berichtete, sein äußerstes tun, um für Marx' ökonomisches Werk einen vorteilhaften Vertrag mit Brockhaus abzuschließen. Noch in einem Brief vom April hatte er den Gedanken weit von sich gewiesen, als ob das bekannte Wort des Polonius, daß man durch das Borgen den Freund verliere, auch auf sie beide Anwendung finden könnte. Jetzt aber erwies sich, daß ihre Freundschaft eine unheilbare Schwächung erfahren hatte, gerade darin, daß eine Meinungsverschiedenheit über die formale Behandlung der in London verabredeten Wechseltransaktion zuerst zum Austausch häßlicher und gereizter Bemerkungen und schließlich zur Suspension ihres Briefwechsels führen konnte. Es gibt Kreise, in denen man auch bei finanziellen Abmachungen mit Nahestehenden alles schwarz auf weiß in Ordnung zu sehen wünscht. In der kaufmännischen Umgebung, aus der Lassalle stammte, war das so gebräuchlich, und auch der Geschäftsmann Engels scheint an dem Wunsch, den Lassalle in dieser Hinsicht äußerte, nichts auszusetzen gefunden haben. Anders Marx; aufs äußerste erregt, schrieb er Lassalle am 20. August einen, wie er selbst sogleich empfand, höchst ironischen Brief. Und dieser entdeckte, besonders in den Schlußbemerkungen, „ein Nest von beleidigenden Insinuationen“. „Du weißt, ich bin stark in der Analyse“ erwiderte Lassalle, der sich angesichts des prekären Standes ihrer Beziehungen diesmal tief verletzt fühlte, „aber ich will um meinet- und Deinetwillen sie nicht weiter herausanalysieren Mein Brief kann durch nichts Deine bittere und verletzende Rückäußerung provoziert haben. Ich weiß nicht mehr jedes Wort, das ich schrieb, aber das weiß ich, daß ich in der freundlichsten und wohlwollendsten Disposition von der Welt für Dich geschrieben habe.“ Er verlangte auf das bestimmteste eine Abschrift seines Briefes, der Marx' Zorn erregt hatte; erst dann werde er ganz genau beurteilen können, was er von dem Schreiben denken solle.

Betrachtete Marx sich wirklich als Lassalles Freund, so hätte er dieser Aufforderung sofort entsprechen müssen; sah er in dem Zerwürfnis nur einen Zwischenfall, der beizulegen war, so mußte er alles tun, um ihn schleunigst aus der Welt zu schaffen. Statt dessen antwortete er vorerst nicht. In der zweiten Oktoberhälfte schrieb Lassalle, diesmal

nur kurz und geschäftlich, noch einen Brief, der sich nicht erhalten hat. „Lassalle, der sehr erzürnt über mich ist, teilt mir mit“, so berichtete Marx an Engels am 29. Oktober, „die Deckung solle ihm, da er keinen Bankier habe, persönlich zugeschickt werden. Er hat in diesem Monat einen Prozeß wegen der einen seiner berühmten Reden.“ Dann wurde am 12. November der Wechsel fällig, für den Engels auf Lassalles Wunsch die rechtzeitige Zahlung verbürgt hatte. Als das Geld bis zum 6. nicht da war, wandte sich Lassalle deswegen an Marx; er verhehlte ihm nicht, wie sehr er sich verletzt fühlte, weil jener es nicht der Mühe wert gefunden hatte, ihm zu antworten, sich zu rechtfertigen. Mit dieser Mahnung kreuzte sich aber ein Brief, in dem Marx die rechtzeitige Einsendung der fälligen Summe ankündigte und sich nun, reichlich spät, entschloß, ihm Rede zu stehen. Hier räumte er ein, den Brief Lassalles, der ihn so sehr in Harnisch brachte, falsch gelesen zu haben. Doch auch jenes Antwort schiebe ihm Dinge unter, die er nicht gemeint habe. „Du bist also jedenfalls im Unrecht in der Art, wie Du meinen Brief interpretierst, ich bin im Unrecht, weil ich ihn schrieb, und die *Materia peccans* lieferte.“ „Sollen wir uns deswegen positiv entzweien?“ — damit warf Marx die Frage auf, die an den empfindlichsten Punkt ihres Verhältnisses rührte, und deren Beantwortung für ihre Beziehungen entscheidend werden mußte: „Ich denke“, antwortete er, „das Substantielle in unserer Freundschaft ist stark genug, um auch solchen Chok ertragen zu können.“ War er aber guten Glaubens als er noch jetzt so schrieb? Oder wurde ihm in diesem Augenblick bewußt, daß er gegen Lassalle in all den Jahren sich liebloser verhalten, als dieser es um ihn verdient hatte, daß er wohl doch zu einseitig die dunklen und zu selten die lichten und bedeutenden Seiten an der Persönlichkeit des Jüngeren gewürdigt hatte? Nicht aus kühlen politischen Erwägungen entrang der stolze und selbstbewußte Marx sich jetzt das Geständnis, daß er „als Mann auf dem Pulverfaß“ den Umständen eine unziemliche Kontrolle über sich erlaubt habe, nicht darum beschwörte er Lassalle, diesen *Status animi*, in dem er sich am liebsten eine Kugel durch den Kopf geschossen hätte, nicht als Jurist und Prokurator gegen ihn geltend zu machen.

Noch vor wenigen Monaten hätte dieser Appell, den der in Gefühlsäußerungen karge Marx sich abzwang, Lassalle gerührt, er hätte ihn ausgesöhnt und weitem Entgegenkommen zugänglich gemacht. Aber nun zeigte sich's, daß gerade die Substanz ihrer Freundschaft endgültig Schaden gelitten hatte. Nachwirkend hatte ihr letztes Zusammensein in Lassalle das Gefühl noch mehr befestigt, daß ihr altes Verhältnis untergraben war, in das er von seinem Besten so viel hineingelegt hatte, und daß es keine Auferstehung dafür mehr

gab. Er empfand es jetzt als nutzlos, die Aussprache mit Marx fortzusetzen. Doch beabsichtigte er keineswegs einen Abbruch aller persönlichen Beziehungen; dazu lag eine hinreichende Veranlassung jetzt nicht mehr vor. Als er kurz danach seine große Aktion begann, sandte er Marx seine Reden und Broschüren, die nun in rascher Folge herauskamen, auch weiterhin. Er wußte nicht, daß jener in ihnen nur eine Art von Schmutzkonkurrenz erblickte, die seine älteren und, wie er meinte, solideren Produkte verdrängen wollte. Es scheint, daß Lassalle in den letzten Tagen des Jahres 1862 noch einmal an Marx schrieb, um das Buch von Roscher wieder zu erhalten, um dessen Rückgabe er schon im November dringend gebeten hatte. Die neue Auflage seines Arbeiterprogramms, die er kurz darauf sandte, bezeichnete Marx zu Engels als eine „schlechte Vulgarisation“ des kommunistischen Manifestes. Und unwirsch genug hallte es nach Manchester hinüber: „Der Kerl denkt offenbar, er sei der Mann, um unser Inventarium anzutreten.“ Diese beiden Freunde, die sich in ihrem Exil noch von jeder politischen Aktion ausgeschaltet sahen, versäumten keinen Anlaß, um einander gegenseitig in dem Glauben zu bestärken, daß Lassalle, wie Engels es formulierte, „auf Grundlage ihrer früheren Arbeiten“ eine Partei bilden wollte. Sie erblickten darin eine Art von unlauterem Wettbewerb, um so mehr, als sich ihnen in diesem Fall der Unterschied zwischen wissenschaftlichem Erkennen und politischem Handeln, der ihnen sonst wohl bewußt war, weitgehend verwischte. Es ist hier nicht der Platz, zu untersuchen, unter welchem Gesichtspunkt Marx und Engels mit Recht, unter welchem sie mit Unrecht während der kurzen Zeit, die Lassalle noch zu leben beschieden war, seine Agitation kritisierten, ob sie nachdrücklich genug berücksichtigten, daß er nicht Arbeiter der englischen Großindustrie, sondern in der Mehrzahl Handwerksgelesen, daß er nicht die freiheitlichen Zustände Englands, sondern die gebundenen des reaktionären Preußens vor sich hatte. Nur die persönliche Seite des Verhältnisses fordert an dieser Stelle Berücksichtigung. Und da glaubt man herauszufühlen, wie es Marx und Engels wurmte, daß „der Knabe“ sich eine Position schuf, während sie, seine Lehrmeister, im Schatten standen, daß er in Deutschland die Massen entflammte und als „meine Proletarier“ von den Arbeitern redete, während ihre Stimmen das Ohr derer nicht erreichte, für die sie Unvergängliches getan zu haben sich bewußt waren.

Nach Lassalles Tode hat Marx der Gräfin Hatzfeldt erklärt, jener sei es gewesen, der zuerst zu schweigen begonnen habe. Aber bei Lassalles Lebzeiten, am 12. Juli 1863, gestand er Engels: „Ich habe mich seit Anfang des Jahres nicht entschließen können, dem Menschen zu schreiben.“

Dieser scheinbare Widerspruch löst sich so, daß Lassalle Marx' Bekenntnis vom 7. November unbeantwortet und damit die freundschaftlichen Fäden, die sie noch immer verbanden, niederfallen ließ, daß aber rein formal der letzte Brief, der zwischen ihnen gewechselt wurde (jener vom Dezember 1862, der sich nicht erhielt), von ihm gekommen war. Wenn Lassalle im April 1864 zu Ludmilla Assing bemerkte, er schreibe Marx seit zwei Jahren nicht mehr, sie seien nämlich gespannt, und zwar aus finanzieller Veranlassung, so gab er die Zeit ungenau, den Grund unzureichend an.¹⁾

In jenem Brief an Engels vom Juni 1863 hatte Marx dem Freunde die Taktik des Abwartens dargelegt, die er der Arbeiteragitation Lassalles gegenüber einzuhalten gedachte und bis zum Tode des Agitators auch wirklich eingehalten hat. Als die Nachricht von der Tragödie in Genf zu diesen beiden Männern gelangte, die den Lebenden so überscharf kritisiert hatten, da wirkte die Kunde auf sie mit erschütternder Gewalt: Lassalle mag sonst gewesen sein, persönlich, literarisch, wissenschaftlich wer er war, aber politisch war er sicher einer der bedeutendsten Kerle in Deutschland.“ So urteilte mit der Ehrlichkeit, die ihn auszeichnete, Friedrich Engels. „Das Unglück des Lassalle,“ gestand Marx, „ist mir dieser Tage verdammt durch den Kopf gegangen. Er war doch immer noch einer von der *vielle souche*, und der Feind unserer Feinde . . . Was seinen Todesvorgang angeht, so hast Du ganz recht. Es ist eine der vielen Taktlosigkeiten, die er in seinem Leben begangen hat. With all that tut's mir leid, daß in den letzten Jahren das Verhältnis getrübt war, allerdings durch seine Schuld. Andererseits ist's mir sehr lieb, daß ich den Anreizungen von verschiedenen Seiten widerstand und ihn nie während seines ‚Jubeljahres‘ angegriffen habe.“ Ob wirklich Lassalle allein oder auch nur hauptsächlich die Schuld daran trug, daß sich ihr persönliches Verhältnis immer wieder getrübt und zuletzt fast ganz gelöst hatte, darüber möge der Leser des hier vorliegenden Briefwechsels sich sein Urteil bilden!

Aber auch wenn es Marx war, dessen mangelnde Offenheit das meiste getan hatte, um ihre persönliche Freundschaft in der Wurzel zu vergiften, so lag doch ein Korn Wahrheit in seinem Geständnis, das er am 16. Oktober 1864 der Gräfin machte, und das er wie einen Kranz von Herbstblumen auf das Grab des Verstummten legte, wie eine Versöhnung heischende Hand dem Toten nachstreckte. So elementar die Gegensätze ihres Wesens bei Lebzeiten gewirkt hatten, so brüsk sich Marx an den so offen zutage liegenden Schwächen Lassalles gestoßen,

¹⁾ Hermann Oncken: Neue Lassalle-Briefe in Grünbergs Archiv Band IV, S. 456.

so hart und rücksichtslos er ihn unaufhörlich kritisiert hatte, so rückständig er den Wissenschaftler fand, so richtig er mit Engels den Politiker als einen unsicheren Freund in der Gegenwart und als einen ziemlich sicheren Feind in der Zukunft beurteilte — irgendwo in seiner Seele lebte doch ein Gefühl, das ihm erlaubte, ohne die Unwahrheit zu sagen, der trauernden Gräfin zu schreiben: „Von aller Leistungsfähigkeit abgesehen, liebte ich ihn persönlich. Das Schlimmste ist, daß wir es uns wechselseitig immer verhehlten, als sollten wir ewig leben.“ —